

Esther Maria.

---

Leider haben wir in unserer Kongregation keinen qualifizierten Arzt und so erstreckt sich die Krankenpflege durch Wärter, namentlich durch Schwestern und Brüderwärter, bis auf weiteres nur auf die Applizierung gewöhnlicher Mittel und Kuren, wie solche in guten Krankenhäusern von approbierten Wärtern vorgenommen werden dürfen.

Zur Zeit, als eine Frau Doktor, Mrs. Lamont, eine in Missionskreisen Deutschlands und Amerikas nicht unbekannte Persönlichkeit, in der benachbarten Stadt Durban weilte, kam sie wöchentlich einmal hieher, um nach den Kranken zu schauen. Sie hat auch mehrere kleine Operationen vorgenommen. Seit sie aber nach der entfernten Stadt Maritzburg gezogen ist, sind unsere Kranken auf die Hilfe der schon erwähnten Personen angewiesen. Immerhin ist diese unvergleichlich besser als eine Verpflegung im Kraal.

Einen jungen Arzt könnte die Mission unter gegenwärtigen finanziellen Verhältnissen wohl nur schwer anstellen. Wenn auch einige der von auswärts kommenden Patienten eine kleine Entschädigung für Kost und Arznei zahlen, so reicht doch diese Beisteuer nicht weit. Wenn auch die Einstellung eines eigenen Arztes schwere Anforderungen an die Mission stellen würde, hoffen wir doch zu Gott, daß solches noch ermöglicht werde. Er hat zum Beginnen eines Hospitals für unsere Schwarzen geholfen, er wird auch noch einen beständigen Arzt herbeiführen.

Es erweiterte sich und gedeihe die Krankenpflege in unseren Missionen zur größeren Ehre Gottes und zum leiblichen und geistigen Wohle unserer Schwarzen!



## Esther Maria.

Von Schwestern Engelberta.

Kommerzienrat Lilienthal saß, offenbar sehr verstimmt, in seinem mit größter Eleganz ausgestatteten Salon. Die Möbel desselben waren vergoldet und mit dem zartesten Seegrün bekleidet, Blumengewinde aus Porzellan schlängen sich um die Lampen und Vasen und die Spiegel — überall waren Amoretten angebracht — Schränkchen und Tische aus Rosenholz standen rings umher, kurz, die ganze Ausstattung war ebenso reich als zierlich im schönsten Rokokostil. Der dicke Herr lehnte in einem der leichten Stühlchen; sie waren fast zu klein für diese korpulente Gestalt, jedoch passte seine liebliche Tochter Esther besser in dieses feenhafte Heim.

Der Kommerzienrat atmete schwer und trocknete unablässig seine heiße Stirne. Dann sprang er plötzlich empor, lief unruhig auf dem weichen Smyrna-Teppich hin und her in halblautem Selbstgespräche und tiefen Gedanken.

War es nicht eine brennende Schande, daß er nichts, gar nichts über sein einziges, heißgeliebtes Kind vermochte, — daß sie doch so ganz aus der Art geschlagen war? Wie hat sich Esther wieder in der letzten Gesellschaft, da es doch galt, ihr 21. Geburtstag zu feiern, so kalt und unnahbar benommen! Sage: 21 Jahre, und noch immer der herrliche, glänzende Goldfisch nicht verlobt, — weil sie nicht will, und wie leicht wäre es ihm, K. Lilienthal, gelungen, sogar eine Grafenkrone für sie zu erringen! Aber kein Verständnis hat das Mädchen für derlei Sachen, — nur ihren Armen, der Kunst und Literatur läuft sie nach. Geld und Gold verachtet sie, will sich nicht einmal mit ihren Diamanten und Perlen schmücken lassen; statt dessen sitzt sie am Teiche und



Mädchenstube in Keilands.

schmiedet Verse, zu seinem großen Leidwesen so heiligen Inhalts, als wäre sie eine wirkliche Tochter Israels, welche nach dem Messias schmachtet. Und er, war denn er noch ein Jude? Er kümmerte sich nicht im geringsten darum, ob der Messias schon gekommen oder erst kommen werde. Er, K. Lilienthal, war ein aufgeklärter, konfessionsloser Jude, der im Begriffe stand, sich adeln zu lassen und sein neu zu erbauendes Schloß mit frisch lackiertem Wappen zu schmücken.

Ohne Befriedigung für ihn, den eitlen Vater, sowie auch für die vornehmen Bewerber Esthers war das Fest vertrauscht. Nur mit Widerwillen war letztere gekommen, als es fast zur Neige ging und man bereits verschiedene

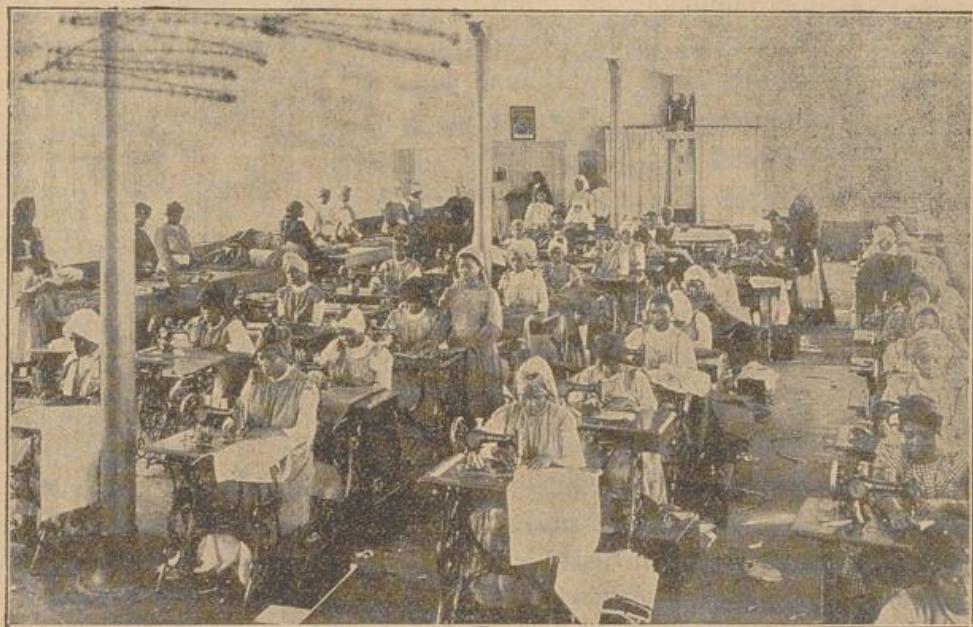
Bemerkungen über die Tochter des Hauses machte. Da endlich, um dem geliebten Vater doch nicht gar zu wehe zu tun, war sie erschienen. Aller Augen waren mit Spannung auf die schwere Samtportiere gerichtet, als diese sich aufstet und die Tochter des Kommerzienrates, umgeben von einem lieblichen, reich in Spitzen und Blumen gehüllten Mädchenflor, eintrat; sie selbst aber zeichnete sich durch rührende Einfachheit aus. Esthers hoheitsvolle, schlanke Gestalt umhüllte züchtig ohne jeglichen Schmuck ein langes, wallendes Kleid aus weißem Silberbrokate. Ihr üppiges, rotblondes Haar war kunstlos im Nacken zu einem griechischen Knoten geschlungen, nur mit einer einzigen weißen Rose geziert, und flutete im Widerschein der vielen Kronleuchter wie reines Gold. Das feine Profil des jungen Mädchens erinnerte an die griechischen Frauenköpfe, und der hohe Ernst, der auf dem jugendlichen Antlitz lag, erhöhte dessen Reiz. Ihren Stamm konnte sie nicht verleugnen, — Esther war eine schöne Jüdin. Stolze Freude erfüllte das Herz des Vaters, wenn er bedachte, wie aller Augen voll Bewunderung auf sein Kind gerichtet waren; er hatte die Aussprüche seiner Gäste wohl vernommen, wie sie von Esther dachten. Die junge Dame sei schön wie eine Göttin, aber auch unnahbar wie eine solche, sie sei voll Edelmut und Weisheit, ein wirkliches Juwel auch ohne den Goldrahmen, der sie umgab und der sie nur zu drücken schien. Was nützte es ihm? Dies alles entsprach nicht seinen Plänen.

Er hätte sich Esther anders gewünscht, eitel, gefällsüchtig wie andere junge Damen, die sich nur in Flitter und Gold glücklich fühlen; denn wozu hatte er sein vieles Geld, als um Aufsehen damit zu erregen? Doch da war Esther mit ihren obskuren Neigungen und idealen Schwärmereien ganz das Gegenteil von ihrem Herrn Papa. Wenn er sich Esther vergegenwärtigte, wie sie in der glänzenden Gesellschaft gesessen, wie geistesabwesend, wie sie kaum den Gesprächen und Komplimenten ihrer Umgebung Gehör schenkte, wie ihre großen, blauen Augen weltentfremdet im Saale umherschweiften, da konnte er kaum hoffen, daß sich das Mädchen jemals ändern würde, und das war Papa Lilientals größter Kummer.

Wie war es nur gekommen, daß Esther, sein einziges Kind, so ganz anders geartet war als er, daß sie solch abenteuerlichen Gesinnungen und dichterischen Neigungen huldigte? Er zerbrach sich den Kopf darüber. Die Gouvernanten, welche er Esther zu erziehen gegeben, konnten es nicht verschuldet haben, denn er hatte sie oft gewechselt und sie hegte auch gegen keine derselben eine besondere Anhänglichkeit; sie waren alle eitle, stolze Französinnen gewesen. — Sollten die drei Jahre, welche Esther auf ihr stürmisches Bitten hin — damals war er schwach genug, ihr nachzugeben — in einem Pensionate zugebracht hatte, diese Folgen nach sich gezogen haben? Ja, gewiß, diese klösterlichen Erziehungsanstalten konnten unmöglich etwas Gutes erzeugen. Daher rührte wohl auch der für Esther gewiß schädliche Verkehr und Briefwechsel mit anderen jungen Damen, diesen gewissen frommen Freundinnen, von denen

eine — wie hatte doch seine Tochter dieser Tage erst erzählt? — sich bei den Ursulinerinnen als Nonne hatte einkleiden lassen, während ihre Lieblingsfreundin Lilly ohne jedwede Ueberlegung, offenbar gegen jeden gesunden Menschenverstand, sich nach den überseelischen Missionen einschiffen wollte. Da wundere sich einer noch über ihre eigenen tollen Einfälle! Wenn er seiner frühverstorbenen Gattin Sara gedachte, mußte er freilich zugeben, daß diese eine fromme, überaus wohltätige Jüdin war; sollte dieser Zug von der Mutter stammen?

Jedoch Esthers fromme Wünsche erreichten in letzter Zeit geradezu erschreckende Dimensionen; sie gab mit vollen Händen, nichts war mehr sicher vor ihr, und ihr Vater konnte ihr keinen ihrer Wünsche versagen, obgleich sie ihm zuweilen unglaublich toll vorkamen. Er war ganz in ihrer Macht.



### Im Nähsaal.

Das rätselhafteste Geschöpf, wann wird es anders werden? Schwer seufzend ließ er sich auf die Ottomane nieder, — da klopfte es leise, zaghend; o, er kannte dieses Pochen!

„Darf ich herein, Papa?“ fragte eine sanfte, melodische Mädchenstimme. Schon beim Klange dieser Stimme begannen sich die düsteren Falten auf der Stirne des Kommerzienrates zu glätten, und als sie, seine über alles geliebte Tochter, ihn anlächelte gleich einem Frohsinn und Heiterkeit spendenden Sonnenstrahl, da schwand vollends der letzte Rest von Unmut aus seinem Gesichte. Hoch und schlank wie eine Edeltanne stand sie vor ihm, Esther, seine Esther, und er blickte ihr in die blauen Augen, so klar und tief wie ein ruhiger See. Da nahm sie sich eines der zierlichen Stühlchen, setzte sich vor ihn hin und begann zu plaudern, so lieblich und kindlich, daß Papa Liliental seine

ganze Strafpredigt wegen des Festes vergaß. Aber ein klein wenig mußte er sie doch erinnern, wenigstens, daß sie 21 Jahre alt sei. Mit schelmischem Lächeln antwortete Esther, wie sehr sie sich auch deshalb freue, endlich „großjährig“ zu sein, denn unter Umständen, fügte sie bei, sei das von großem Nutzen. Der gute Papa mußte sehr belustigt darüber auflachen, — als ob sie nicht stets all ihre Wünsche erfüllt sähe, obwohl sie noch ein halbes Kind war. Unter anderem mußte er sie auch wieder aufmerksam machen, daß sie wie geschaffen sei für eine Grafenkrone. Esther blickte wie in weite Ferne, ein seltamer Zug lagerte plötzlich um den ernsten Mund.

„Nein, Papa,“ sagte sie, „ist alles noch zu wenig, — vielleicht eine Königskrone!“

Er sah sie erstaunt an; wie sollte er den Sinn ihrer Rede deuten? Aber so war es immer; Esther sprach in Rätseln. Dann legte das Mädchen plötzlich den weißen Arm um seinen Nacken und stammelte wieder eine ihrer üblichen Bitten um eine ansehnliche Geldsumme zur Aufbesserung der neuen „Suppenanstalt“, deren Protektorin sie war, für ihre Armen usw. — O, wie sie zu schmeicheln verstand! Wie hätte er ihr widerstehen können? — Lächelnd steckte sie die Summe ein, ihre Augen glänzten, und die erst blassen Wangen färbte ein sanftes Rot, das die freudige Erregung hervorgezaubert. Sie wandte sich; da rief sie Papa zurück. Es war ihm doch noch eingefallen, zu fragen, warum sie denn beim Feste nicht einmal die kleine Brillantnadel, die er ihr erst gespendet habe, nicht angesteckt hätte; es hätte ihn doch so sehr gefreut. „Aber niemals trägst du den Schmuck,“ sagte er, „immer nur diese einfachen weißen Rosen.“ — — —

In sichtlicher Verlegenheit blickte das Mädchen zu Boden. „Aber Papa,“ stammelte sie, „eine Rose in ihrer Pracht und Schönheit, so wie der Schöpfer sie geschaffen, könnte kein Künstler nachahmen; sie steht also einzig da!“

Sie konnte nicht ausreden. „Kenne deine hochgelehrten Phrasen,“ fiel der Vater ihr in die Rede, „warum hastest du die Nadel nicht, die kleine, einfache Brillantnadel?“

„O, vergib, mein lieber, goldener Herzenspapa,“ rief nun Esther aus, ihn stürmisch umarmend, „zürne mir nicht! — Aber, ich habe die Nadel nicht mehr — zehn Waisen sind's, Papa, unsterbliche Seelen, für die ich momentan sorgen mußte, und meine Börse war erschöpft!“ — — —

Einen Moment wollte der aufsteigende Zorn den Kommerzienrat übermannen, und er versuchte mit rauher Handbewegung die Tochter von sich zu stoßen, aber Esther schmiegte sich so fest an den Millionenpapa, und küßte den wohlverdienten Tadel von seinen Lippen weg; dann eilte sie mit einem glückseligen Lächeln auf dem Rosenmunde schnell zur Türe hinaus.

— — —  
Aus dem Gartenpavillon inmitten vollerblühter Lilien und Rosen tönte das sanfte Saitenspiel einer Violine; Esthers kunstreiche Hand führte den

Bogen und sang dazu gleich einer lieblichen Philomele die schönen Worte des Liedes: „Wer ist die, die da heraufsteigt wie die leuchtende Morgenröte?“ Sinnend blickt dabei das Auge der Jüdin auf ein lebensgroßes, prachtvolles Kunstgemälde. „Die Jungfrau von Nazareth“ stand darunter mit goldenen Lettern. Ein frommer Maler und Künstling Ethers war es, welcher es auf die Leinwand gebracht, so herrlich und voll Lebensfrische, dieses getreue Abbild Mariens.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus der europäischen Mission.

Am 8. August reisten wieder drei Missionare nach Südafrika, P. Lenendecker und die Brüder Weber und Langenströhr. P. Lenendecker war bis zum 5. Juni Provinzial der europäischen Provinz und erhielt in dem Direktor des Aloysianums, P. L. Tremel, einen Nachfolger.

Mit P. Lenendecker scheidet eine in weitesten Kreisen bekannte Persönlichkeit und manche von seinen Bekannten werden ihn vermissen. P. Lenendecker kam im Jahre 1911 von Mariannhill nach Holland, um dort ein Haus zu errichten, in welchem Ordensberufe herangezogen werden sollten, und das dem Werke in Südafrika eine ständige Hilfsquelle werden sollte. Mit großem Eifer und noch größerer Geduld baute P. Lenendecker St. Paul, bis der Krieg dem frisch voranschreitenden Werke beinahe völligen Stillsstand gebot. Noch während des Krieges zum Provinzial ernannt, hat P. Lenendecker das Verdienst, die europäische Provinz ausgebaut zu haben. Die Kriegs- und Revolutionswirren gingen nicht unbemerkt an unserm Missionswerk vorüber. Aber mit Ausdauer und Gottvertrauen arbeitete der im harten Missionsleben Jahrzehntelang erprobte Missionar am Weiter- und Aufbau seiner Provinz. Die Missionsschule St. Paul wurde mit dem jetzt blühenden Aloysianum zu Lohr a. Main verschmolzen, und in St. Joseph, Schwaben, erstand ein Studienhaus für sog. Spätberufe. In die Regierungszeit dieses Provinzials fiel weiterhin die Neugestaltung des Noviziats für Kleriker und Brüder und die Errichtung eines Scholastikates der Kleriker in Würzburg in den allerdings sehr begrenzten Räumen der dortigen Missionsvertretung. Als der Andrang von Laienbrüdern eine Erweiterung des Postulantes verlangte, gründete P. Lenendecker ein Haus für Postulanten und zugleich, um die unerträglichen Lasten der Erhaltung unserer Anstalten in etwa zu erleichtern, eine Missionsdruckerei, ebenfalls in St. Joseph. Es war gewiß keine leichte Aufgabe, das Schifflein der Kongregation in solchen Zeiten zu steuern. Die letzte Erwerbung unter P. Lenendeckers Leitung war das ehemalige Schloßgut Ebenrod, welches die Aufgabe haben sollte, das schwer ringende Aloysianum in Lohr und das Scholastikat in Würzburg zu unterstützen. Fast unüberwindlich schienen die Hindernisse, aber das unerschütterliche Vertrauen auf die Großmut unserer Missionsfreunde wurde nicht zu Schanden. Das Werk nahm in dem letzten Jahrzehnt einen guten Aufschwung.